

Zoologische Kleinigkeiten

von Dr. Georg Pfeffer.

Im Folgenden habe ich eine Anzahl Fragen, die mir in der letzten Zeit, sei es in meiner wissenschaftlichen Thätigkeit, sei es im Verkehr mit hiesigen Sammlern und Freunden der Naturwissenschaft aufgestossen sind, ausgearbeitet. Ich habe dergleichen Themata seit Jahren stets aufgeschrieben, mich aber damit begnügt, wenn ich mir für mich selber über die betreffenden Punkte Klarheit verschafft hatte. Auf Anregung einiger Fachgenossen und in dem Bewusstsein, dass die Arbeit, die ich auf die Durcharbeitung dieser Fragen verwandt habe, — war sie auch noch so gering —, nunmehr von Anderen nicht nochmals ausgeführt werden braucht, habe ich mich zur Veröffentlichung derartiger anspruchsloser Artikel entschlossen.

Die folgende, erste Reihe davon umfasst folgende Themen:

- I. Beitrag zur Meeres-Mollusken-Fauna von Helgoland.
- II. Die Binnen-Conchylien der Insel Helgoland.
- III. Chirobelemnion, eine neue, nicht festgewachsene Alcyonide.
- IV. Ueber die Alcyoniden - Gattungen *Nidalia* Gray und *Itephitrus* Koch.
- V. Ueber *Gorgonia pinnata*.
- VI. *Gorgonia ornata* nov. spec. von West-Afrika.
- VII. Ueber die Rechtschreibung des Wortes „Echinoderma“.
- VIII. Ueber Abweichungen von der Fünffzahl bei Echinodermen.
- IX. Ueber *Parasalenia gratiosa* A. Agassiz und *Parasalenia Pöhlii* nov. spec.

- X. *Rotella Ringei* nov. spec. von der Lemaire-Strasse.
 XI. Ueber die auf Seesternen schmarotzenden Schnecken.
 XII. *Anisospira Strebelii* nov. spec. aus Mexico.
 XIII. Zur Kenntnis von *Helix globulus* Müller.
 XIV. Zur Naninen-Gruppe *Thapsia* Albers.
 XV. *Opeas juncea* Gould von Tahiti.
 XVI. v. Jhering's Vorschläge zur Bezeichnung der Radula-Zähne von Landschnecken.
 XVII. Ueber die Ostsee-Krabbe und die Anwendung des Ausdrucks „Krabbe“.
 XVIII. Ueber den Sinn des Ausdrucks „Eisbein“.

I. Beitrag zur Meeres-Molusken-Fauna von Helgoland.

Das folgende Verzeichnis enthält die Arten, welche Herr Otto v. Döhren in den letzten Jahren bei Gelegenheit mehrwöchentlichen Aufenthaltes auf Helgoland und der Düne gesammelt hat. So klein das Verzeichnis ist, so enthält es doch die grosse Mehrzahl der Arten (mit Ausnahme der Nacktschnecken), die von Helgoland überhaupt bekannt geworden sind; ausserdem aber noch andere, und wird für diejenigen, denen die Litteratur nicht geläufig ist, immerhin eine Erleichterung bei der Bestimmung bieten.

<i>Bela cancellata</i> Mighels	<i>Rissoa interrupta</i> Ad. var. bi-
<i>Purpura lapillus</i> L.	fasciata Sars
<i>Buccinum undatum</i> L.	„ (<i>Alvania</i>) <i>costulata</i> Risso
<i>Nassa incrassata</i> Ström	<i>Trochus zizyphinus</i> L.
<i>Lunatia intermedia</i> Phil. (als	<i>Gibbula cineraria</i> L. (als <i>Trochus</i>).
<i>Natica</i>).	<i>Scalaria communis</i> L.
<i>Litorina obtusata</i> L.	<i>Patelloidea virginea</i> Müller
„ „ var. <i>neritoides</i> Lam.	<i>Nacella pellucida</i> L.
„ „ var. <i>vittata</i> Phil.	<i>Chiton ruber</i> Lowe
„ „	<i>Pholas dactylus</i> L.
„ „	<i>Saxicava rugosa</i> L.
„ <i>rudis</i> Donovan	<i>Mactra glauca</i> Born
„ <i>litorea</i> L.	„ <i>elliptica</i> Brown
<i>Lacuna divaricata</i> Fabr.	<i>Tellina fabula</i> Gmelin
„ <i>pallidula</i> Da Costa	<i>Macoma balthica</i> L.

Cardium edule L.
Syndosmya alba Wood
Tapes aurea Gmelin
Nucula tumidula Mont.

Mytilus edulis L.
Anomia ephippium L.
Ostrea edulis L.

II. Die Binnen-Conchylien der Insel Helgoland.

In der grossen Arbeit von H. Jordan (Die Binnenmollusken der nördlich gemässigten Länder von Europa und Asien und der arktischen Länder, Nova Acta Leop. XLV No. 4. 1883), welche die gesamte Litteratur berücksichtigt, werden von Helgoland 6 Binnenmollusken aufgeführt. (Das siebente, *Hydrobia ulvae* Pennant, kann nicht eigentlich als Binnenmollusk betrachtet werden.) Diese Zahl hat sich durch die Funde des hiesigen Sammlers, Herrn Otto v. Döhren, um über die Hälfte, nämlich auf 10 vermehrt. Ich schliesse das nunmehrige Verzeichnis an, in dem die von Herrn v. Döhren aufgefundenen Arten gesperrt gedruckt, die bisher von Helgoland nicht bekannten Arten mit einem Sternchen versehen sind.

<i>Hyalinia alliaria</i> Ald.	* <i>Cionella lubrica</i> Müll.
<i>Limax agrestis</i> L.	* <i>Succinea Pfeifferi</i> Rossm.
<i>Arion empiricorum</i> L.	<i>Limnaea truncatula</i> Müll.
<i>Helix hortensis</i> Müll.	* <i>Planorbis marginatus</i> Drap.
<i>Helix hispida</i> L.	* <i>Valvata piscinalis</i> Müll.

(*Planorbis marginatus*, der angeschwemmt auf der Düne gefunden wurde, ist wahrscheinlich, trotzdem er ganz frisch aussieht, nicht recent, sondern aus dem Braunkohle-artigen „Tök“ ausgewaschen, für den er die charakteristischste Versteinerung ist.)

III. Chirobelemnnon, eine neue, nicht festgewachsene Alcyonide.

Von Herrn Dr. C. Gottsche wurden mir einige Stücke eines an das Altonaer Museum gelieferten Alcyoniden gütigst zur Beschreibung überlassen. Die getrockneten kleinen Stöcke erinnern in Form und Farbe durchaus an *Alcyonium palmatum*, waren aber nicht festgewachsen, sondern besitzen ein abgerundetes Stielende, mit welchem sie, wie die Pennatuliden, sicher lose im Meeresgrunde steckten. Ihr sonstiger Bau erwies sie als echte Alcyoniden, und diese Stellung müssen sie be-

halten, wenngleich der Mangel fester Anheftung in der Abteilung der Alcyoniden ausserordentlich befremdlich ist; es ist dies eben ein physiologisches Merkmal von weiter Verbreitung, aber mässigem morphologischen Werte.

Gattung **Chirobelemnon nov.**

Stock nicht festgewachsen, sondern mit einem frei im Boden steckenden, abgerundeten Stielende versehen. Stielhaut oberflächlich mit formlosen, staubartigen Kalkpartikelchen versehen; die darunter liegenden spindelförmig, dornig. Polypen-tragender Teil oben gelappt und gefingert, mit sehr kleinen, gedornen Kalkconcrementen und ellipsoidischen an den Polypenöffnungen. Inneres des Stieles Alcyonium-artig, von den annähernd concentrisch um eine Central-Polypenhöhle gestellten Höhlen der langen Polypenleiber durchzogen. Von einer hornigen Axe keine Spur zu bemerken, weder auf einem nach Durchtränkung des Präparates mit Canada-Balsam angefertigten Dünnschliff, noch nach Ausziehung eines dünnen Schnittes mit Essigsäure. Bei der letzteren Behandlung nahm das Gewebe eine weich-korkige Beschaffenheit an.

Ch. palmulatum nov. spec.

Ch. pedè albo, compresso, elongato; parte polypifera subtus pedi simili. superne late foliaceo-lobata et angustius digitata, coccinea, polyporum aperturis variciformibus vivide luteis.

Hab. Malaga. — Long. 80—100 mm.

Der ganze Stock erinnert ausserordentlich an Alcyonium palmatum. Der sterile, stiel förmige Teil des Stockes ist etwa halb so breit (oder etwas weniger) als seine Höhe und etwas platt gedrückt, so dass die rechts-links-seitige Axe länger ist als die von vorn nach hinten liegende. Der Stiel rundet sich nach unten stumpfer oder spitzer ab und erinnert durchaus an den von Cavernularia und ähnlichen Pennatuliden. Er ist ungefärbt. Der Polypen-tragende Teil des Stockes bildet zunächst meist die direkte Fortsetzung des Stieles, von dem er sich zwar nicht durch die Breite, sehr scharf dagegen durch die schöne, rote Farbe absetzt. Weiter nach oben entwickelt der Stock einige breitere, sehr flache Lappen, die sich weiter fingerförmig verzweigen; manchmal sind die breiten, manchmal die fingerförmigen Lappen länger. Die Polypenöffnungen ragen

schwach warzig vor und sind schön gelb gefärbt. An einem Stücke sind noch eingetrocknete, ausgestreckte Polypenleiber zu sehen, deren Fühlergegend rot gefärbt ist; die andern Teile sind farblos. Die weissen Kalkkörper des Kieles sind 112 — 224 mm, von der bekannten dicken Spindelform, oft auch am einen Ende stumpf, mit stark vorstehenden, abgestutzten, oft mehrteiligen, pyramidalischen Höckern. Die Kalkteilchen der äusseren Stielfläche sind staubartig, ohne erkennbare Form. Die roten Körperchen des Stockes sind ganz unregelmässig, teils annähernd kubisch mit etwas ausgezogenen Ecken, teils mit 2, 3 und 4 Fortsätzen an den Ecken, sodass unregelmässige Kreuzformen entstehen. Je nach der Länge der Fortsätze messen sie 27—62 mm. Die gelben sind 41—49 mm, elliptisch-kernartig mit einer Ecke, sodass folgendes die Grundform scheint: Die Basis ist elliptisch, der darauf sich erhebende schief kegelförmige Körper hat einen rechtwinklich-dreieckigen Längsschnitt, dessen rechter Winkel an dem einen Ellipsenende liegt, während der spitze Winkel, auch demgemäss die Spitze des Kegels, ebenfalls über diesem Ende der elliptischen Basis liegt.

IV. Ueber die Alcyoniden-Gattungen *Nidalia* Gray und *Itephitrus* Koch.

Die Gattung *Nidalia* Gray ist 1835 (Proc. Zool. Soc. Lond. p. 60) aufgestellt; eine sehr schöne Abbildung der einzigen bis da bekannten Art, *N. occidentalis* Gray, von Westindien, erschien sodann Proc. Zool. Soc. Atlas Radiata Pl. VII (non Pl. III Fig. 2). In seiner Abhandlung: On the Fleishy Alcyonid Corals (Ann. Nat. Hist. (4) III. 1869 p. 127) erhob Gray die Gattung zum Typus einer Familie und beschrieb sie etwas genauer. Im Jahre 1878 stellte Studer (Monatsber. Akad. Berl. p. 635) eine neue Art, *N. atlantica*, von der Westküste Afrika's, auf. Im Jahre 1886 hat nun W. Koch gelegentlich der in Gestalt einer Inaugural-Dissertation veröffentlichten Bearbeitung der von Prof. Greef in Guinea gesammelten Anthozoen eine neue Gattung *Itephitrus* mit der Art *speciosus*, von Rolas stammend, aufgestellt, welche ebenfalls in die oben besprochene Gruppe zu gehören scheint. Da ich selbst mehrere Stücke freilich noch unbeschriebener

Arten der Gattung *Nidalia*, die unzweifelhaft aufs nächste mit der Original-Art Gray's verwandt sind, kenne, so möchte ich nicht unterlassen, das Verhältnis der drei bisher beschriebenen Arten zu einander klar zu stellen.

Gray beschreibt die Gattung *Nidalia* als eine festgewachsene, wenig oder nicht verzweigte Alcyonide mit cylindrischem Stamm von festerem (cartilaginous) Gefüge, dessen Rinde starr ist durch die Einbettung grosser spindelförmiger Kalkkörper. Nach oben breitet sich der Stamm zu einer Art Kopf aus, welcher auf seiner Oberfläche die sehr grossen, stark hervorragenden Polypenkelche trägt; diese sind gleichwie der Stamm mit grossen, spindelförmigen Kalkkörpern bedeckt.

Zu dieser Beschreibung Gray's habe ich nur hinzu zu fügen, dass die Spicula des Stammes bei einer Art dimorph, nämlich gross und klein, sind; und ferner, dass die Kalkkörperchen der Kelche, wie es auch Gray zeichnet, ausnahmslos längs liegen; schliesslich, dass die Kelche, wenn die Polypen ausgestreckt sind, als kurze Cylinder mit schwach verjüngtem Oeffnungs-Ende erscheinen, dass sie aber bei zusammengezogenen Polypen mehr oder weniger hoch oder niedrig kegelförmig erscheinen.

Ueber die weichen Leiber der Polypen sagt Gray nichts; ich trage deshalb einige Merkmale nach. Die Polypen sind völlig zurückziehbar, wie man das an vielen Kelchen sieht; ebensoviel aber und noch mehr Individuen hängen frei und lang aus ihren Kelchen heraus. Sie sind in ihrem proximalen Bereiche nackt; in ihrem distalen sind sie mit ziemlich locker liegenden, quer angeordneten Spiculis bewehrt, welche ziemlich viel kleiner und schmaler sind als die der Kelche. Nach den Fühlern zu richten sich die Spicula auf und bilden 8 aus wenigen, längsgestellten Spiculis bestehende schmale Zipfel, welche, wenn das Individuum in den Kelch zurückgezogen ist, die Kelchöffnung schliessen.

Legen wir nunmehr diese vervollständigte Gattungs-Diagnose, auf die ausser der Original-Art von Westindien, wie oben schon gesagt, noch zwei andere, unbeschriebene von Barbados und China passen, zunächst an die Studer'sche Art. Studer sagt selber, dass die Gray'sche Diagnose auf seine Art

passt; zieht man jedoch das oben über die Polypenleiber nachgetragene hinzu, so findet sich ein Unterschied, der die Art von der Gattung *Nidalia* zu scheiden scheint, nämlich, dass zwischen den Teilen, die bei *Nidalia* ganz auffallend von einander geschieden sind, nämlich Kelch und weicher Polypenleib, bei der Studer'schen Art keine auffallende Scheidung festzustellen ist. Nun zeigt das eine der unbeschriebenen Stücke, von welchen oben mehrfach die Rede war, einen mittleren, verbindenden Befund. Hier sind nämlich die Spicula des weichen Polypenleibes sehr gross geworden, fast so gross, wie die der Kelche; ausserdem haben sich die Kelche etwas verflacht. Bei der Studer'schen Art ist diese Verflachung der Kelche nun noch weiter gegangen, und die Polypen schauen alle — was sie bei den anderen Arten auch zumeist thun — soweit aus den Kelchen heraus, wie sie gepanzert sind. Dadurch gewinnt es den Anschein, als ob die gepanzerten Teile der Polypenleiber die eigentlichen Kelche sind, ein Verhältnis, welches jedoch beim Vergleich mit den andern Arten der Gattung sogleich klar gestellt wird. Die Einzelheiten der Bewehrung der Polypenleiber, das Queerliegen der grossen Spicula und ihr Aufrichten am distalen Ende zu 8 stehenden Zipfeln, stimmt ganz genau zur Gattung.

Betrachten wir nunmehr die Gattung *Itephitrus*. Koch kennzeichnet sie: „Festsitzende, starre Alcyonarien von baumförmiger Gestalt, in deren hohlen Stamm die auf den obersten Teil beschränkten Einzelpolypen einmünden.“ Nimmt man aus der nun folgenden Diagnose der Art und der Abbildung hinzu, dass Verfasser unter „baumförmig“ nicht das meint, was gewöhnlich darunter verstanden wird, -- nämlich baumförmig verzweigt —, sondern dass er den Ausdruck im Sinne von „baumstammförmig“ oder „stammartig“ gebraucht, so passt der erste Teil der Diagnose auf die Gattung *Nidalia*: Hier wie da ein gewöhnlich einfach-stammförmiges, starres Polypar.

Auf den zweiten Teil der Diagnose vermag ich vorläufig nicht einzugehen, da ich kein Material habe, um es anzuschneiden. Befremdlich ist die Hohlheit des Stammes freilich, wenn der Verfasser wirklich darunter versteht, dass der Stamm eine von keinen Septen-Bildungen durchzogene, einfache Höhlung darbietet. Das ist den bisher beschriebenen Alcyoniden

durchaus fremd; doch muss erst der morphologische Wert eines solchen centralen Hohlraums festgestellt werden, ehe man den Grad seiner Wichtigkeit bemessen kann.

In der Beschreibung der Art bringt Koch weitere Merkmale, die durchaus auf die übrigen Mitglieder der Gattung *Nidalia* passen; das nicht verzweigte, stammförmige Polypar mit den mehrere Millimeter hohen Kelchen auf der oberen, Kopf-artigen Verbreiterung, (wodurch das Aussehen einer geköpften Weide entsteht), die grossen Kalkkörper, welche Stamm wie Kelche bedecken, die kegelförmige Gestalt der zusammengezogenen Kelche — das sind alles Merkmale, welche zugleich die der Gattung *Nidalia* sind. Ueber die Polypenleiber sagt Koch nur, dass sie völlig retraktil sind.

Es scheint somit, dass die Gattung *Itephitrus* Koch zu Gunsten der Gattung *Nidalia* Gray einzuziehen ist.

V. Ueber *Gorgonia pinnata*.

H. Milne-Edwards (Hist. nat. Corall. I. p. 168) führt als Autor von *Gorgonia primata* an: Catesby, Nat. Hist. of Carolina. Darnach wäre also die Art eine westindische *Pterogorgia*, die daher zu einer der von Milne-Edwards aufgeführten Arten gehören dürfte. Nun ist aber Catesby als vor-Linnéisch nicht als Autor eines Namens binärer Nomenklatur anzuführen; es könnte höchstens, falls Linné unter seiner *G. pinnata* das *Lithophytum pinnatum* Catesby's verstanden hat, Catesby als zu den Anctores gehörig an der betreffenden Stelle zitiert werden. So geschieht es von Pallas, *Elenchus zoophytorum*, unter *G. acerosa*.

Linné selber hat keine der bekannten westindischen *Pterogorgien* unter dem Namen *G. pinnata* verstanden. Er beschreibt sie Fn. succ. 2224 als *G. pinnata compressiuscula ramis distichis compressis*. Später vervollständigte er die Beschreibung folgendermaassen: *G. compressiuscula pinnata, ramis compressis simplicissimis, cortice rubro, poris oblongis*. Habitat in mari, Africam meridionalem, Norvegiam alluente. (Das folgende bezieht sich auf eine der amerikanischen Arten.)

Der zuerst angegebene Fundort „Norwegen“ ist nach allem, was wir von Gorgoniden wissen, als unrichtig auszu-

merzen. Ebenso ist das in Edit. XIII. sich vorfindende Zitat: „Müller, Zool. Dan.“ unrichtig; denn Müller selbst giebt an der betreffenden Stelle (IV. p. 37) an, dass seine *G. pinnata* nicht die Linnéische ist; auch zeigt das Bild Taf. 153 nichts von einer Fiederung der Gorgonie. In den späteren Ausgaben des Syst. Naturae findet sich der Fundort „Norwegen“ zwar erhalten, als Hauptfundort ist jedoch Süd-Afrika angegeben. Aus dieser Gegend ist nun bisher nie eine zur Gruppe *acerosa-setosa* gehörige Gorgonie aufgeführt worden, ferner kann nie einem Stück dieser Gruppe die Farbe: *rubrum* (rot) zugesprochen werden.

Pallas (Elenchus Zoophytorum p. 174) versteht unter *G. pinnata* dieselbe Art wie Linné; er sagt auch ganz richtig, dass die von Linné selbst gebrachte Synonymik falsch ist, insofern diese auf eine der bekannten westindischen gefiederten Gorgonien anzuwenden ist. Seine Beschreibung selbst ist vorzüglich und lässt sogleich die betreffende Art wieder erkennen, wenn man sie vor sich hat. Eine besondere Hülfe giebt Pallas noch dadurch, dass er bei Gelegenheit der *G. palma* berichtet: In parvo autem hujus Gorgoniae exemplo, quod in Leydensis Academiae Museo extat, structura majoribus istis simillimo, corticis colorem miniatum, ubi in *G. pinnata* esse solet, observavi; das heisst: Bei einem kleinen Stück von *G. palma* im Leydener Museum, welches sonst die Charaktere der grossen Stücke trug, habe ich dieselbe mennigrote Farbe wie bei *G. pinnata* gesehen. — Wenn Pallas den richtigen Fundort der *G. palma* gekannt hätte, der nicht „der Indische Ocean“, sondern das Cap der guten Hoffnung ist, so würde ihn die soeben angeführte Bemerkung gewiss auf den Gedanken gebracht haben, dass *G. palma* und *pinnata* überhaupt in einen näheren Zusammenhang zu bringen sind. So ist es nun auch in der That. In der Gruppe *Lophogorgia*, welche sich durch die durchgehends rote Farbe, ihre eigentümlichen Kalkkörperchen und ihre Verbreitung nur an der Südspitze Afrikas als eine gute und natürliche Gruppe der Gorgonien kennzeichnet, gehört ausser *G. palma* Pall., *G. crista Möbius* und anderen bisher noch nicht beschriebenen Arten auch *G. pinnata*: eine mennigrote, regelmässig gefiederte Gorgonie mit starren, graden Fiedern.

Es ist somit *G. pinnata* aus der Gruppe der westindischen Pterogorgien zu streichen; ferner sind die beiden westindischen Arten mit den Namen zu bezeichnen, die Esper und Ehrenberg anwandten, nämlich *acerosa* Esp. für diejenigen mit kürzeren, starren, und *setosa* Pall. für diejenigen mit langen, sehr biegsamen Fiedern.

Eine sehr erfreuliche Bestätigung dieser Ansicht über *G. pinnata* wurde mir zu Teil, als ich nach Niederschrift der vorliegenden Notiz bei Gelegenheit der Naturforscher-Versammlung im Berliner Museum die Gorgonie, welche ich für *pinnata* hielt, in dem obersten Fache eines Schrankes stehen sah, und, als wir die bekannte Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. von Martens die genauere Besichtigung ermöglicht hatte, diese Gorgonie in meinem Sinne bezeichnet fand.

VI. *Gorgonia ornata* nov. spec. von West-Afrika.

G. tenuis, compressa, simplex seu subsimplex, pinnata, pinnulis gracilibus, rectis, subirregulariter seriatis; basis pallide cornea, subcircularis, planissima; axis subniger, compressus, in pinnulis nigricans, versus apices obscure succineus; cortex vivide sulfureus, nullibi striatus; polyporum calyces violacei confertissime in trunci et pinnularum lateribus in binis seriebus valde verrucosis dispositi. Corpuscula calcarea fusioidea, verrucis clavatis bi-plurifariam annulata.

Intervalla plurimarum cujusque lateris pinnularum 6 mm; longitudo pinnarum superiorum 50—60 mm, crassitudine truncum paene aequantium. Axis crassitudo 1 : 1,2 mm, cum cortice 1,5 : 2 mm. Longitudo corpusculorum 0,098 -- 0,154 mm. Hab. Africa occidentalis.

Die Verzweigung des Stammes ist eine sehr einfache; die meisten Stücke sind einfach gefiederte Ruten, nur eine der von mir gesehenen verzweigte sich am Grunde zu mehreren Zweigen, deren jeder so gebildet war, wie bei den andern Stücken der ganze Stock. Der Stamm ist dünn, unten etwa von 1½-facher Dicke der Fiedern, oben den Fiedern durchaus gleich gebildet. Er ist etwas zusammengedrückt, unter mehr als oben. Die Fiedern entspringen unregelmässig, weder gegenständig noch abwechselnd, im durchschnittlichen Abstände von 6 mm. Sie

sind fast borstenförmig zu nennen, insofern in eine Länge von 30—60 mm haben bei einer Dicke von nur 3 mm. Die Basis des Stockes ist ein hornfarbiges, annähernd kreisförmiges, niedriges, dünnes Plättchen. Die Axe ist etwas zusammengedrückt, fast schwarz; an den Fiedern wird die dunkle Farbe nach der Spitze zu immer heller, bis zu einer dunklen Bernsteinfarbe. Die Farbe der recht festen Rinde ist ein sehr lebhaftes Schwefelgelb, sie ist nirgends gestreift. Die Polypenkelche stehen in zwei alternierenden Reihen auf jeder Seite des Stammes und jeder Fieder, sie sind violett und zwar haben sie genau den Ton von *Viola odorata* (ein Ton, der sich dem Rot etwas mehr nähert, als man gemeinlich in der Erinnerung hat); sie ragen sehr stark länglich-warzenförmig hervor und drängen sich hart an einander, sodass keine Spur von gelber Farbe in dem ganzen Polypenstreifen zu erblicken ist. Die Kalkkörperchen sind nur Spindeln; es kommen ziemlich kleine mit winzigen in 2 Reihen gestellten Höckern vor und grössere, bei denen die Höcker an der Spitze unregelmässig keulig anschwellen und sich in vielen Ringen anordnen.

Die beschriebenen Stücke gehören einem hiesigen Sammler; eines davon, welches in meinen Privatbesitz überging, wird dem hiesigen Naturhistorischen Museum übergeben werden.

Die neue Art gehört in die Verwandtschaft von *G. petechizans* Pall. Diese hat jedoch eine flächenhaft-strauchförmige Verzweigung, krumme Aeste mit krummen, ziemlich kurzen Fiedern, eine viel dunklere, fast an das Ockergelbe reichende Farbe, durchaus nicht hervorragende, dagegen runde Polypen-Poren, die deutlich vor einander getrennt stehen. Es giebt noch mehrere in dieselbe Gruppe gehörige Arten, nämlich eine der oben beschriebenen sehr ähnliche mit nicht vorragenden Polypen-Kelchen und eine einfarbig violette, die jedoch beide noch nirgends beschrieben sind. Sämtliche Arten der Gruppe kommen von West-Afrika.

VII. Ueber die Rechtschreibung des Wortes „Echinoderma“

Es ist seit dem ersten grossen Werke über Echinodermen, nämlich Klein's *Naturalis dispositio Echinodermatum*, Sitte ge-

worden, die Stachelhäuter als „Echinodermata“ zu bezeichnen, indem man als Nom. Singularis die Form „Echinoderma“ annahm. Das ist völlig falsch. Von maassgebender Seite hat eigentlich nur Haeckel, von richtigem Sprachgefühl geleitet, die Abteilung als „Echinoderma“ bezeichnet, indem er als Nom. Sing. die einzig zu verteidigende Form „Echinoderm“ annahm.

Um das Falsche des Ausdrucks „Echinodermata“ einzusehen, folge man mir auf einer kleinen, philologischen Auseinandersetzung. Nach der heutigen Art der lateinischen Namensgebung wählt man für alle Abteilungen, welche im Range höher stehen als eine Familie — wenn nicht die lateinische Sprache dafür schon einen Ausdruck besass — geschaffene *Adjectiva*, die im Neutrum Pluralis stehen, indem man sich „Zoa“ oder „Animalia“ dazu ergänzt. So haben wir z. B. zur Bezeichnung der Säugetier-Ordnungen lauter geschaffene *Adjective* mit Ausnahme der gebräuchlichsten Bezeichnung für die Nagetiere, nämlich „Glires“; dies ist ein wirkliches lateinisches Substantivum.

Solche *Adjectiva* können, je nach dem, was sie ausdrücken sollen, auf die verschiedenlichste Weise gebildet werden. Für die vorliegende Untersuchung kommen diejenigen *Adjectiva* in Betracht, welche ausdrücken, dass die betreffenden zu benennenden Tiere eine Eigenschaft schlechthin zeigen, ganz abgesehen davon, ob diese Eigenschaft in starkem oder schwachem Maasse, häufig oder selten vorhanden ist.

Sind solche *Adjective* lateinischen Ursprunges, so hat man sie entweder aus Substantivis abgeleitet, indem man an den reinen Stamm das *a* des Nominativ Pluralis Generis neutrius hängt; oder man hat Verbal*adjectiva* genommen, z. B. *Carnivora*, oder schliesslich man hat, ganz im Sinne des auszudrückenden Merkmales, nämlich des Versehen-seins mit einer Eigenschaft, das *Participium Perfecti Passivi* genommen, z. B. (*Animalia*) *Annulata*, die geringelten oder Ringeltiere; (*A.*) *Articulata*, die gegliederten oder Gliedertiere.

Man hat dann, abgesehen davon, ob ein Verbum des gesuchten Sinnes existierte, die Endung „-ata“ in dem Sinne „versehen mit“ gebracht, z. B. „Tracheata“, die mit Tracheen versehenen Tiere, und viele andere. Diese Art der Ableitung

scheint in das Verständnis der meisten Kultur-Sprachen am besten hinein zu passen; man hat diese lateinische Endung „-ata“ sogar an Worte griechischen Ursprungs gehängt, z. B. „Coelenterata“, d. h. Tiere, die mit einem Darm versehen sind, der zugleich Leibeshöhle ist. Eine derartige Bildung ist nicht ganz in der Ordnung; ist aber durchaus nicht gegen unser deutsches Sprachgefühl; wir haben ja auch Wörter, wie „hantieren, amtieren“, wo an den deutschen Stamm die fremde Verbal-Endung gehängt ist.

Die ausserordentliche Biegsamkeit der griechischen Wörter hat dergleichen Participial-Endungen nicht nötig; die bildet die Ajektive, aus Zeitwörtern ebenso wie aus Hauptwörtern, ganz einfach durch Anhängung der adjektivischen Endung an den reinen Wortstamm.

Im Deutschen haben wir bei unseren Wortbildungen eine ähnliche Anschauung wie im Griechischen, z. B. die mit Füßen am Kopf versehenen Tiere, die Kopffüßer; Cephalopoda; die Bauchfüßer, Gastropoda u. s. w.; nicht Cephalopodes und Gastropodes, denn das würde höchstens bedeuten: Kopffüße und Bauchfüße.

Ebenso geht es natürlich mit den „Stachelhäutern“. Das kann griechisch nur heissen: „Echinoderma“ als Pluralis von „Echinodermion“. „Echinodermata“, als Pluralis von „Echinoderma“ würde nicht heissen „Stachelhäuter“ sondern „Stachelhäute.“ Wenn man durchaus wollte, könnte man das Wort, ebenso wie „Coelenterata“ als eine Vox hybrida, ein Bastardwort, ansehen, dann müsste man es aber auf der vorletzten Silbe betonen.

Das Wort „Echinoderma“, obgleich modernen Ursprunges, ist übrigens nicht nur im allgemeinen, sondern in seiner ganz speziellen Zusammensetzung völlig im Sinne des Aristoteles gebildet, der einen ganz entsprechenden Ausdruck bei der Einteilung seiner Schalthiere anwendet, nämlich „Ostrakoderma“, d. h. die mit knöchiger Haut versehenen (d. h. die Schalthiere) im Gegensatz zu den Malakostraka, d. h. den mit weichen Knochen versehenen (d. h. den höheren Krebsen).

VIII. Ueber Abweichungen von der Fünffzahl bei Echinodermen.

Haacke macht im Zoologischen Anzeiger 1885 p. 506 Anzeige von einem 4- und 6-strahligen Amblypneustes und bedauert dabei, gewiss mit Recht, dass über das Vorkommen eines so wichtigen Verhältnisses sich die Lehr- und Handbücher nicht ausliesen; denn wichtig seien diese Abweichungen nicht erst seit dem Herrschen der neueren zoologischen Theorien. —

Gerade die Arbeit, welche den von Haacke vermissten Gegenstand behandelt, beginnt: „Durch Beachtung der Abnormitäten tritt man der Wunderstätte der Natur einen Schritt näher“, und diese Arbeit ist nicht etwa nach dem Jahre 1859 erschienen, sondern 1843, unter dem Titel: H. v. Meyer, Abweichungen von der Fünffzahl bei Echiniden, nachgewiesen durch einen 4-zähligen Cidariten und durch einen 6-zähligen Galeriten, Nov. Act. Acad. Caes. Carol.-Leop. Tom. XX. mit 1 Tafel. In einem Nachtrage erwähnt H. v. Meyer aus Goldfuss, Petrefactenkunde (p. 163, 164, Taf. 50), dass von *Eugeniocrinites caryophyllatus* Goldf. und *nutans* Goldf. 4-zählige Stücke vorkommen.

IX. Ueber *Parasalenia gratiosa* A. Agassiz und *Parasalenia Pöhlii* nov. spec.

Die schöne *Parasalenia gratiosa* A. Ag. ist einer der bekannteren Seeigel aus der Südsee, wo er von fast allen Inselgruppen erwähnt wird. Agassiz führt ihn auch von Zanzibar auf (Cooke); dies liegt von den übrigen Fundorten durch die ganze Breite Australiens, der Sunda-See und des Indischen Ozeans getrennt, sodass eine neuere Bestätigung dieses Vorkommens recht erwünscht wäre.

Die Gattung *Parasalenia* ist ganz ausserordentlich leicht zu erkennen: Die geringe Zahl (etwa 6 grosse und einige kleine) der in jeder Längsreihe stehenden grossen Echinometra-artigen Stacheln mit dem weissen basalen Perlenkranz, die in weitem Bereiche nackte Abaktinal-Gegend, die meist nur in der Zahl 4 vorhandenen Analschilder und vor allem, wenn die Stacheln fortgenommen sind, die in der Zahl von nur 3 Paaren auf

jeder Coronal-Platte vorhandenen Poren sind Merkmale, die aufs leichteste festzustellen sind.

Im Gegensatz zu der Kenntlichkeit der Gattung scheinen die beiden zu ihr gehörigen Arten bisher nicht getrennt worden zu sein, oder aber die eine von beiden ist bisher noch keinem Fachmanne bekannt geworden. Ich werde nunmehr im Folgenden die einzelnen Merkmale der neuen Art unter steter Vergleichung mit den entsprechenden Charakteren von *P. gratiosa* durchgehen, muss jedoch vorher die Diagnose der letzten Art, die von Al. Agassiz zu eng gefasst ist, erweitern. Die Zahl der Analschilder ist, wenn auch bei der Mehrzahl, so doch nicht bei allen 4, insofern auch die Zahlen 3 und 5 auftreten. Ferner kann der recht charakteristische Tuberkel auf den Genitalplatten nicht nur auf einigen Platten, sondern auf allen ausfallen, sodass das Abaktinal-Feld völlig glatt ist.

Die Form der neuen Art ist etwas länglicher, die Tuberkulierung gleicht der von *P. gratiosa*. Das Abaktinalfeld ist ausserordentlich gross; sein längerer Durchmesser ist nämlich fast halb so lang ($42 - 44\%$) wie der lange Durchmesser der Schale, während bei der andern Art das Abaktinalfeld nur $\frac{1}{3}$ des langen Durchmessers beträgt. Das umgekehrte Verhältnis findet statt in dem Anteil, den das Analfeld an der Bildung des gesamten Abaktinalfeldes nimmt. Bei *P. gratiosa* ist es stets grösser als einige Genitalplatten und wenig kleiner als die grösste von ihnen; bei *P. Pöhlii* dagegen ist das Analfeld kaum grösser als die Hälfte der kleinsten Genitalplatten; infolge dessen nimmt das Analfeld kaum $\frac{1}{4}$ des langen Durchmessers des Abaktinalfeldes ein, während es bei *P. gratiosa* über $\frac{1}{3}$ desselben misst. Bei keinem der vorliegenden Exemplare der neuen Art steht auf irgend einer Genitalplatte ein Tuberkel, dagegen trägt jede Okularplatte stets mehrere Tuberkeln dritter Ordnung mit kleinen Stacheln.

Der am meisten ins Auge fallende Charakter der neuen Art ist die Stachelbildung. Während die Länge der grössten Stacheln (vom Basalring bis zur Spitze gemessen) bei gut ausgewachsenen Exemplaren von *P. gratiosa* der Länge der Schale gleich kommt, bei wenig kleineren fast das $1\frac{1}{2}$ -fache des langen Durchmessers beträgt, so erreichen die grössten Stacheln

von *P. Pöhlii* wenig mehr als die Hälfte des langen Schalendurchmessers; bei zwei gleichgrossen Stücken beider Arten beträgt die Länge der grossen Stacheln bei *P. gratiosa* 25, bei *P. Pöhlii* wenig mehr als 9 mm. Damit zusammenhängend sind die grossen Stacheln der neuen Art nur so dick, wie die dem aktinalen Pole genäherten Stacheln der andern Art. Schliesslich sind die Stacheln der erwachsenen *P. gratiosa* einfarbig, die der *P. Pöhlii* in der ganzen Länge geringelt. Bei jungen Tieren sind die Stacheln grösser im Verhältnis zur Schale; während aber die Jungen von *P. gratiosa* nach Agassiz so riesige („hugh“) Stacheln haben, dass sie an *Heterocentrotus trigonarius* erinnern, so messen die Stacheln der kleinsten (10 mm) vorliegenden Stücke von *P. Pöhlii* doch nur $\frac{2}{3}$ des grossen Schalendurchmessers.

Die Farbe der trockenen, früher in Spiritus gewesenen Exemplare von *P. gratiosa* ist auf den nackten Stellen am aktinalen und abaktinalen Pole ein dunkles Grauviolett, welches bis zu Violettschwarz werden kann. Die Basalringe der Stacheln sind vom reinsten Weiss, die Stacheln selbst graugrün, an der Basis und gegen die Spitze mit purpurnem Hauch; an der letzteren Stelle zuweilen mit ganz schwachen Spuren einer Ringelung. Einige vorliegende Exemplare, die nie in Spiritus gewesen waren, sind hellbraun, das Abaktinalfeld violettbraun. Bei Spiritus-Exemplaren ist die Farbe der Schale ein schönes Schwarz mit violetterm Ton, die Basalringe zeigen das reinste Weiss, die Stacheln sind etwas dunkler als bei trockenen Stücken, die purpurnen Stellen deutlicher.

Bei zwei trocken vorliegenden, nie in Spiritus gewesenen Stücken von *P. Pöhlii* ist das Akaktinalfeld schön rot, die umliegenden Partien von einem dunklen Grau, welches indessen auch Rot enthält; die Stacheln haben abwechselnd weissliche und gefärbte Ringe; der unterste Ring ist gefärbt und sehr breit, auf dem übrigen Bereiche der Stacheln sind die gefärbten Ringe schmäler als die hellen. Bei dem einen Exemplar sind die hellen Ringe rötlichweiss, die dunklen rot, unten violettrot, nach oben reiner, fast karmin werdend. Bei dem andern Exemplar liegt über der unteren Hälfte des Stachels ein grünlicher Ton, der die hellen wie die dunkeln Ringe etwas über-

deckt; nach oben ist die Bildung gleich der des andern Stückes. Bei den Spiritus-Exemplaren sind die nackten Stellen dunkel violett-purpurn, viel heller, als bei der andern Art, zuweilen auf den Genitalplatten hell grünlich-bräunlich. An den Stacheln ist die Ringelung sehr deutlich, die purpurne Farbe aber nur gegen die Spitze zu erkennbar; im übrigen liegt fast über den ganzen Stachel ein hell olivengrüner Ton, der die Ringe an der Stachelbasis geradezu olivengrün färbt, während nach der Spitze zu immer mehr Purpur auftritt; die äusserste Spitze ist hellviolett.

Die grossen vorliegenden Stücke von *P. Pöhl*i haben einen Längendurchmesser von etwa 16 mm bei der grössten Stachellänge von wenig mehr als 9 mm. Hinsichtlich der Schalengrösse von *P. gratiosa*, die Agassiz auf 20 mm angiebt, ist nachzutragen, dass es Stücke von über 37 mm giebt.

Die kurze Beschreibung der neuen Art würde somit zu lauten haben:

Schale niedergedrückt, länglich, mit sehr grossem Abaktinalfeld von $\frac{1}{3}$ -Schalenlänge und sehr kleinem Analfeld von $\frac{1}{4}$ Länge des Abaktinalfeldes, mit geringelten Stacheln von wenig mehr als halber Schalenlänge.

Die beschriebenen Stücke von Tahiti stammen aus den Dubletten des Museums Godeffroy; andere Stücke sind unter dem nunmehr veröffentlichten Namen bereits seit einem Jahre von Herrn Capt. Pöhl versandt worden.

X. Photinula Ringei nov. spec. von der Lemaire-Strasse.

Testa solidula, semipellucida, nitens, coerulescente-albo-grisea, lineis et fasciis spiralibus angustissimis coerulescentenigris supra peripheriam (rarius infra) pulcherrime cingulata; subheliciniformis, subdepresso-turbinata, apice acuto, anfractibus parum convexis, sutura mediocri; ultimus paullulum descendens, supra paullulum applanatus, infra rotundatus; apertura rotundato-subquadrangularis, margine supero-externo-inferiore continue curvato, tenui, acuto; columellari obliquo, angulatim in inferiorem transiens. Umbilicus nullus; fovea

* spiralis umbilicaris in juvenibus columella maximam partem tecta, in adultis evanescens, callo excedente copioso concavo-disciformi oblita. Operculum circulare, concentrice angustissime spiratum. Diam. maj. 19, min. 14,5, alt. 12,3, apert. lat. 9,6, long. 11,7 mm.

Habitat in freto Lemairei.

Die Schale ist ziemlich fest, ziemlich durchsichtig, kräftig glänzend, von einer im allgemeinen hell weissgraulichen Farbe, die mit Fleischfarbe oder mit einem bläulichen oder gar grünlichen Ton angehaucht sein kann; meistens finden sich an verschiedenen Teilen derselben Schnecke verschiedene Schattierungen; der blau-grauliche Ton herrscht auf den frühesten, der gelbgrau-fleischfarbige Ton auf der letzten Windung vor; um die Spiralbänder ist häufig etwas von deren Farbe gleichsam ausgelaufen. Die Schnecke ist mit ganz ausserordentlich zierlichen Spiralstrichen umzogen, die meist die Breite eines (mit der Feder geschriebenen) Haarstriches, einige die Breite eines Grundstriches und bei einzelnen Exemplaren zumteil die Breite eines mit dem Lineal gezogenen Federstriches haben. Die Farbe der Bänder ist ein dunkles, mit Violett gemischtes Braun. Auf den oberen Windungen der vorliegenden Stücke findet sich nur ein oder wenige Spiralstriche; auf der letzten ist die Oberseite mit Ausnahme des der Naht zunächst liegenden Drittels mit mehr oder minder breiten und zahlreichen, mehr oder minder entfernt von einander verlaufenden Strichen umzogen. Auf der Unterseite der letzten Windung sind ganz nahe der Peripherie manchmal 1 oder 2 Striche zu bemerken; meist scheint dies jedoch nicht der Fall zu sein; dagegen finden sich ganz regelmässig um den Nabelcallus herum einige Spiralstriche. Die Embryonalwindungen sind glasartig, ohne charakteristische Skulptur. Die ganze Oberfläche der Schale ist von flach eingedrückten, ziemlich breiten Spiral-Furchen umzogen, die nach der Mündung zu schwächer werden; nahe der Naht sind die am deutlichsten; ferner findet sich ein ganz feines System erhabener concentrischer Strichelung. Auf der Unterseite der letzten Windung sind sowohl die Spiralfurchen wie die Radialstreifen sehr viel deutlicher, als auf der Oberseite. Die Gestalt der Schale ähnelt im allgemeinen der

von gewissen spitzen Helicinen; die Profil-Contouren laufen in einem Winkel von etwa 100° zusammen; der Wirbel ist punktförmig, spitz und stechend. Die Windungen sind schwach convex und die Naht mässig eingedrückt, so dass die Profil-Contouren nicht viel von den Profil-Tangenten abweichen, immer zwischen ihnen bleibend, d. h. das Profil macht den Eindruck eines Kegels mit durchaus nicht convexem Durchschnitt. Der letzte Umgang steigt eine Strecke vor der Mündung ganz wenig herab; er ist oben, wie die früheren Windungen, ziemlich flach, unten etwas stärker gerundet. Die Mündung steht ganz ausserordentlich schräg zur Axe; sie ist, wenn man senkrecht auf sie sieht etwa queer-halb-elliptisch; bei orientirter Stellung der ganzen Schale erscheint sie aussen gerundet, oben mit einem Mündungswinkel, am oberen Columellar-Rande mit zugerundetem rechten, am unteren mit stumpfem Winkel; im allgemeinen breiter als hoch. Der Ober-, Aussen- und Unterrand der Mündung bilden einen continuierlichen Bogen, sind scharfrandig und ziemlich dünn. Die Columelle junger Stücke ähnelt der von *Photinula expansa* King; sie ist oben breit und etwas concav, nach unten schmaler, gradlinig, schrägstehend, und stösst in einem deutlichen Winkel auf den Unterrand der Mündung. Kurz vor diesem Winkel findet sich auf der Columelle eine kleine, wulstige schwielen-bis höckerförmige Callus-Auflagerung; bei sehr jungen Tieren ist die spiralig verlaufende Nabelgrube noch vorhanden; über diese hinweg und um sie herum findet sich aber schon im jungen Alter eine dicke Callus-Auflagerung, die mit dem Alter zunimmt und schliesslich die Nabelgegend so verschmiert, dass, wie bei jungen Rotellen, ein grosser weisser Callus die ganze Nabelgegend überlagert, und nur eine kleine concave Stelle auf ihm die Nabelgrube verrät. Zu einem dicken convexen Klumpen, wie bei ausgewachsenen Rotellen, wird der Callus der Art nie, er bleibt, als ganzes betrachtet, immer concav. Bei allen Exemplaren findet sich zwischen dem Nabelcallus und der Mündungsecke ein ganz dünner, mit unregelmässig S-förmigem Contour abschliessender Callus. Der Deckel ist kreisscheibenförmig, mit ganz enger Spiralsulptur, durchaus wie bei den andern Gattungs-Genossen.

Die neue Art steht in der Mitte zwischen der Gattung *Rotella* und *Photinula*. Von den bisher bekannten Arten steht am nächsten *Ph. coerulescens* King (Reeve XX sp. 12); doch ist diese Schnecke im allgemeinen, ebenso wie die einzelnen Windungen, viel gewölbter und ähnelt in der Columelle, die längst nicht so schräge steht, nicht den erwachsenen, sondern den jungen Stücken der neuen Art; schliesslich erstreckt sich die Bildung der Spiralstriche bei *Ph. coerulescens* über die Oberfläche der ganzen letzten Windung.

Reeve erwähnt keinen Fundort für *Ph. coerulescens*, Paetel giebt „Californien“ an; auf welche Autorität hin, kann ich aus der mir zugänglichen Litteratur nicht ersehen; falls dies richtig sein sollte, so wäre um so mehr Grund, beide Arten als recht verschieden anzusehen.

Die vorliegenden Stücke wurden im Mai 1880 in der Lemaire-Strasse (zwischen Feuerland und Staten-Island) von unserem Mitgliede, Herrn Capt. Ringe, auf 70 Faden lebendig gedredgt; diesem unverdrossenen und umsichtigen Sammler zu Ehren habe ich die wunderschöne, neue Art benannt. Ausser den mir zur Beschreibung überlassenen Stücken sind noch andere Stücke gedredgt, die Capt. Ringe an das hiesige Naturhistorische Museum abgegeben, davon eines in Spiritus mit den Weichteilen.

XI. Ueber die auf Seesternen schmarotzenden Schnecken.

In No. 213 des Zoologischen Anzeigers vom 18. Januar 1886 erörtern C. J. und P. B. Sarasin die interessanten Verhältnisse des Schmarotzens zweier Schnecken an dem Seesterne *Linckia multiforis*.* Die eine derselben ist richtig als *Stylina* bezeichnet, während die andre fälschlich als *Concholepas* aufgeführt wird. Die fragliche Schnecke gehört zur Gattung *Capulus* Montf. und zwar zur Untergattung *Thyca* H. A. Adams, die stets auf Seesternen lebt, weshalb der Typus *Thyca astericola* Adams und Reeve benannt ist. Eine zweite Art (*crystallina*) hat Gould beschrieben und eine dritte ist von Duncker als

* An der bezeichneten Stelle wird der Seestern *Linckia* „multiformis“ genannt, ein Fehler der schon öfter gemacht ist; der Ausdruck heisst: „multiforis“ (von Lamarck fälschlich „multifora“ geschrieben) und bezieht sich auf die durchlöcherten Porenfelder der Dorsalseite.

Th. costatogranosa n. sp. bezeichnet und vom Museum Godefroy versendet, ohne dass Duncker meines Wissens die Beschreibung der Schnecke veröffentlicht hätte. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, dass die Original-Diagnose der Gattung einen Fehler enthält, indem die Skulptur der Schale nicht „longitudinal“, sondern „spiral“ ist.

XII. *Anisospira Strebelii* nov. spec. aus Mexico.

Der allgemeine Aufbau des Gehäuses ist der von *A. Liebmanni* Pfr., doch ist es viel grösser und kräftiger entwickelt und etwas weniger tonnenförmig, dreimal so hoch als breit. Die Zahl der erhaltenen Windungen beträgt 8, selten etwas mehr oder weniger. Dasselbe findet auch bei *A. Liebmanni* statt; die Zahl 7, welche Strebel (Mexik. Conchylien, Heft IV. p. 78) angiebt, entspricht, wie ich aus der Prüfung sämtlicher mir zu Händen gekommenen Stücke sagen kann, nicht dem Durchschnitt. Die Farbe ist an den oberen Windungen ein frisches Hellbraun, welches zuweilen mit etwas Lehmgelb gemischt ist, auf den unteren Windungen, bei einigen auf allen Windungen, mischt sich allmählich in diese Farbe ein violett-rosa Ton, der auf der vorletzten Windung und der unteren Hälfte der letzten fast allein zur Geltung kommt. Hier ist die Farbe die einer frisch gequetschten Blutblase. Kurz vor der Mündung, etwa auf dem letzten Viertel, machmal auch fast auf der ganzen letzten Windung oder nur auf ihrem letzten Achtel, verschwindet der violette Ton wieder, um hier einer ganz hellen fast bräunlichweissen Farbe Platz zu machen.

Die Skulptur besteht aus scharfen Rippen, deren Abstände mindestens doppelt so breit sind als ihre eigene Breite, und von denen etwa 5 auf 2 mm kommen, (bei *A. Liebmanni* sind die Abstände gleich der Rippenbreite und es gehen etwa 20 auf 2 mm), die in gleicher Stärke über die einzelnen Windungen laufen. Auf dem letzten Viertel der letzten Windung, kurz vor der Mündung, werden die Rippen schräger und reihen sich sehr viel enger an einander. — In der Fortsetzung der Naht findet sich auf der letzten Windung ein schwach erhabener, etwas undeutlich reifenförmiger Kiel, oberhalb dessen eine ganz seichte, schmale Furche verläuft. Unterhalb des Kieles sind

die Längsrippen viel schwächer, stehen auch dichter, als oberhalb des Kieles, indem sich einige neue einschieben. Der Nabel ist eine längliche, breit spaltförmige Grube. Die Mündung ist losgelöst und vorgezogen. Als Fortsetzung des Nabelloches bemerkt man auf diesem vorgezogenen Teile eine seichte, bis an den Mundrand reichende, aber nach diesem zu immer schwächer werdende Einsenkung. Die Mündung selber steht sehr schräg und ist, aus der Halbkreisform abgeleitet, unregelmässig birnenförmig. Die Mündungsecke ist sehr stumpf, der Oberrand eine etwas schräger als die Naht verlaufende, ziemlich gerade Linie; die andern Ränder zeigen keine festen Merkmale. Die schräge Spindelfalte ist an der Mündung, wie bei A. Liebmanni, zu sehen. Die innere Faltenbildung ist deutlicher, als bei A. Liebmanni, insofern in der vorletzten Windung die gedrehte Columelle auf dem Drehungsmaximum eine herumlaufende Leiste erhält und etwa später sich eine an der Grenze der Spindel und der Basalwand des Umganges stehende sehr starke Leist findet. Der Mundrand ist rings herum umgeschlagen und ziemlich kräftig verdickt, weisslich, stark glänzend. Das Innere der Mündung ist ganz blass bräunlich-fleischfarben. Länge 42, Dicke der vorletzten Windung 12, Diameter der letzten Windung 13 mm. — Die Stücke wurden von Herrn Höge östlich von Pojutla gesammelt. Die schönsten Stücke besitzt Herr H. Burmeister hier; andere durch Herrn H. Strebel und mich überkommene Stücke liegen im hiesigen naturhistorischen Museum.

XIII. Zur Kenntnis von *Helix globulus* Müller.

Oskar Böttger veröffentlicht im „Bericht über die Senkenbergische Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt am Main 1886“ einen Aufsatz „Zur Kenntnis der Fauna von Angra Pequena (fälschlich „Pequenien“ geschrieben), in welchem unter anderm eine noch nicht ganz ausgewachsene *Helix*-artige Landschnecke auf Grund der anatomischen Untersuchung Simroth's als „*Buliminus* sp.“ beschrieben und Taf. I. f. 2 a — b abgebildet wird. Ich würde die Besprechung dieser dem allgemeinen Herkommen in mehrfacher Weise nicht ganz entsprechenden Thatsache sonst gewiss Dem überlassen, der bei

Gelegenheit der Bearbeitung Westafrikanischer Landschnecken Grund hat, die angezogene Arbeit zu benutzen, wenn nicht die darin angewandten Methoden in mehr als einer Hinsicht so bedenklich schienen, dass ein baldiges Eingehen auf den Gegenstand not thäte.

Um zunächst den Thatbestand festzustellen, so ist der beschriebene *Buliminus* sp. eine der ältest bekannten Landschnecken, nämlich *Helix globulus* Müller, die sich vom Cap aus nach Norden bis in das Namaqua-Land ausbreitet. In der That tragen die bisher veröffentlichten Beschreibungen der Art ihrer Variationsweite wenig Rechnung, und die Böttgersche Beschreibung holt mehrere wichtige Charaktere nach, so die Skulptur und die ganz ausserordentlich bezeichnende dunkle Färbung auf der unteren Hälfte der Windungen. Die allgemeine Aehnlichkeit der Schnecke mit unserer *Helix Pomatia* ist auch von den früheren Auroren hervorgehoben.

Die zweite Frage betrifft die Unterbringung der Schnecke in einer der vorhandenen Gattungen oder Untergattungen. Wenn man die Art kennt, so wird man sie unbedenklich in die Gruppe *Dorcasia* stellen, zu der *H. globulus* und *lucana* Müll. die Typen sind. (Freilich sind *Helix similis* nebst Verwandten und die ähnlichen nordamerikanischen Arten auszuschneiden). Auch wenn man die Art nicht kennt, liegt es nicht fern, an die Gruppe *Dorcasia* zu denken, denn in dem grundlegenden Buche für die Gruppierung der Heliceen (Albers-Martens, die Heliceen) wird die von Böttger ebenso wie von den anderen Autoren betonte Aehnlichkeit der typischen *Dorcasien* mit *H. Pomatia* hervorgehoben (p. 108, 2. Absatz).

Wenn nun in der That *H. globulus* in ihrem innern Bau die Charaktere der Gattung *Buliminus* zeigt, so würde es sich um die Frage handeln, ob denn die Gruppe *Dorcasia* zur Gattung *Buliminus* zu ziehen ist. Dazu gehörte vor allen Dingen, dass man eine Diagnose der Gattung *Buliminus* geben könnte. Das ist aber thatsächlich nicht der Fall. Wenn überhaupt eine Gattung der Heliceen, so ist die Gattung *Buliminus* in ihrer Zusammensetzung eine so bedenkliche, dass wohl Niemand ihre Einheitlichkeit zu verteidigen vermöchte; man wendet sie in conchologischer Hinsicht mehr aus Bequemlichkeitsrücksichten an.

Anders verhält es sich freilich, wenn man unter dem Ausdruck *Buliminus* nur die sich an unsere palaearktischen *Buliminen* anschliessenden Gruppen versteht. Diese lassen sich conchologisch sowohl wie anatomisch zusammenfassen (s. besonders Hesse, Ueber einige Arten des Genus *Buliminus*, Jahrb. Mal. Ges. 1885 p. 48—52), während die übrigen conchologisch weit aus einander weichen und nach den spärlichen anatomischen Notizen durchaus keinen Grund zu einem Aneinanderschliessen bieten. (S. die Zusammenfassung von Schacko in : Beiträge zur Meeresfauna der Insel Mauritius, Mollusken von E. v. Martens p. 340, 341.

Aber auch zu einer Anreihung an den conchologisch wie anatomisch festzustellenden Stamm der Gattung *Buliminus* bietet die anatomische Beschreibung (auf die hin Simroth die besagte Schnecke „sicherlich mehr zu *Buliminus* als zu *Helix*“ stellt) keinen ersichtlichen Grund. Der längsgestreifte Kiefer ist durchaus nicht nur bei *Buliminus* entwickelt; die Zähne (übrigens von W. G. Binney abgebildet, Notes on Dentition, 1884 pr. 106) sind nur in ganz allgemeinen Ausdrücken beschrieben, nicht abgebildet; die Genitaten, die für die eigentlichen *Buliminus* recht charakteristische sind, waren unausgebildet; die andern von Simroth besprochenen Organe können nicht maassgeben, da sie bei den bisher beschriebenen Arten nicht oder nicht so berücksichtigt sind, dass man Vergleiche anstellen könnte.

Es ist demnach das Resultat der vorliegenden Besprechung: Die als *Buliminus* sp. beschriebene Schnecke ist *Helix globulus* Müller, zu deren Charakteristik die Böttgersche Bearbeitung gute Merkmale hinzu trägt. Sie gehört in die Gruppe *Dorcasia* Gray, und alle anatomischen Merkmale der Art sind schätzenswerte Beiträge für die Charakteristik der Gruppe *Dorcasia*. Zur Gattung *Buliminus* kann die Schnecke weder conchologisch noch anatomisch gestellt werden.

XIV. Zur Naninen-Gruppe *Thapsia* Albers.

Im 33. Bande des Journal de Conchyliologie (1885) liefert A. Morelet eine kurze Beschreibung (p. 20, 21.) und gute Abbildung (Taf. 2, Fig. 6) von „*Helix indecorata* Gould“. Bei dieser Gelegenheit kommt der Verfasser zu dem folgenden

Satze, den ich in wortgetreuer Weise deutsch wiedergebe: Alle (d. h. westafrikanische Heliciden), welche man kennt, sind hornschalig, zerbrechlich, durchscheinend, und scheinen sich an die Gruppe *Nanina* anzuschliessen. In Wahrheit gründet sich diese Annahme nur auf das Aussehen der Schalen, denn ihre Einwohner sind uns bis jetzt unbekannt.

Das ist durchaus falsch; wir sind im Gegenteil mit den auf Kenntniss der Weichteile gegründeten verwandschaftlichen Beziehungen der westafrikanischen Nanininen durchaus im Klaren.

Im Jahre 1876 veröffentlichte v. Martens in den Monatsberichten der Berliner Akademie: Die von Prof. Dr. R. Buchholz in Westafrika gesammelten Land- und Süsswasser - Mollusken. Darin finden sich Notizen, welche die Zugehörigkeit der betreffenden Arten zu den Naninen beweisen, nebst Abbildungen, welche die Schleimpore am Schwanzende und die Bildung der Mantellappen zeigen, von: *Helicarion semimembranaceus* Mrts und *plicatulus* Mrts, *Nanina troglodytes* Mor., *calamechroa* Jonas.

Im Jahre 1882 habe ich selber, auf Grund des gleichen von Buchholz gesammelten Materiales, die in dem Martens'schen Aufsätze gegebenen Darstellungen vervollständigt (Die Nanininen, Specieller Teil, Abh. Naturw. Ver. Hamburg-Altona). In dieser Arbeit sind die folgenden Arten nach ihren Weichteilen abgehandelt:

Helicarion plicatulus Mrts, *semimembranaceus* Mrts, *Thapsia calamechroa* Jonas, *chrysosticta* Mor., *indecorata* Gould, *renitens* Mor., *troglodytes* Mor., *Trochozonites percarinatus* Mrts, *Ibuensis* Pfr.

Die vorbenannten 8 Arten sind ein sehr grosser Prozentsatz der von Westafrika bekannt gewordenen *Nanina*-artigen Landschnecken. Unter der Liste befindet sich auch die Art „*indecorata* Gould“, welche Morelet Gelegenheit zu der oben wiedergegebenen, nunmehr richtig gestellten Bemerkung gab.

XV. *Opeas juncea* Gould von Tahiti.

Diese über einen grossen Teil Polynesiens verbreitete Schnecke hat Herr Capt. Ringe auch von Tahiti heim gebracht, von wo sie meines Wissens bisher nicht erwähnt ist. Der

genaue Fundart ist Toanoa und befindet sich auf der westlichen Hälfte der Nordküste von Tahiti.

XVI. v. Jhering's Vorschläge zur Bezeichnung der Radula-Zähne von Landschnecken.

In No. 1 und 2 des Nachrichtenblattes der Deutschen Malakologischen Gesellschaft entwickelt H. v. Jhering seine Ansicht von dem Bau der Radula-Zähne bei den Nephropneusten (stielängigen Landschnecken) und macht Vorschläge zu einer einheitlichen Benennung der Zähne im Verhältnis zur ganzen Radula sowohl wie der einzelnen Teile des Zahnes selber. — Nach Jhering's Ansicht ist der Zahn hohl; Basalplatte wie Oberplatte sind aus je 2 parallelen Platten zusammengesetzt, zwischen denen der Hohlraum liegt. Jhering hat das nicht beobachtet, er schliesst es. Dieser Schluss ist falsch, denn, abgesehen von früheren Beobachtungen, wissen wir durch zwei sorgfältige Arbeiten, die von Rücker (22. Ber. Oberh. Ges. p. 209-229) und Rössler (Zeitsch. wiss. Zool. Tom. 41. p. 447-482) ganz genau, dass der Zahn ein solides Gebilde ist. Diese Arbeiten nebst vorläufiger Notiz waren jedoch zur Zeit, als Jhering den betreffenden Aufsatz schrieb, erst vor kurzer Zeit erschienen; auch ist natürlich die Litteratur in Südbrasilien nicht so zugänglich, wie hier in Deutschland. Aber abgesehen von den beiden angeführten Arbeiten, welche die Entwicklung der Radulazähne auf Schnitten klar legen, giebt es Stellen in der Litteratur, welche, wenn man sie überhaupt gelten lässt, darüber nichts an Klarheit zu wünschen übrig lassen, dass der Radulazahn der Landschnecken solide ist. Solche Stellen sind zum Teil versteckt, finden sich aber auch in einem Buche, welches für das Studium der südamerikanischen Schnecken fast unentbehrlich sein dürfte, nämlich in dem Buche über Mexikanische Land- und Süsswasser-Conchylien, welches von Strebel begonnen und von ihm und mir in Gemeinschaft zu Ende geführt ist. Hier findet sich Heft V. pag. 51 die Entwicklung des Bulimuliden-Zahnes beschrieben, wobei mehrere Male darauf hingewiesen wird, dass

das Wachstum des Zahnes durch Niederschlagen von Substanz auf schon vorhandene feste Substanz geschieht. In gleicher Weise ist pag. 128 das Wachstum des Vaginuliden-Zahnes abgehandelt.

Hinsichtlich der Bezeichnung der einzelnen Teile des Zahnes will Jhering „eine gemeinsame Verständigung anbahnen“, weil „in der Nomenclatur keine Uebereinstimmung besteht.“ Sollte wirklich von jetzt an plötzlich Uebereinstimmung über die Autoren kommen? Sollte ein auf ganz geringes Material sich gründender Aufsatz das plötzlich hervorbringen, was vor ihm so manche schöne grosse Arbeit nicht vermochte? Sollten denn die Autoren, die nach ausgedehnten Untersuchungen eine Nomenklatur anwandten, nicht auch die Absicht gehabt haben, leitend auf ihre Nachfolger zu wirken? Ich denke, die Sache wird sich bei andern Autoren ebenso verhalten haben, wie bei mir: man fühlt sich ausser Stande, eine auf Entwicklungsgeschichte und vergleichende Morphologie begründete, alle Verhältnisse umfassende Nomenklatur zu schaffen; darum begnügt man sich mit einer solchen, die sich an möglichst viel Autoren anlehnt, aber die Fehler derselben vermeidet.

Die von Jhering vorgeschlagene Namengebung ist eine von der letzteren Art; weder entwicklungsgeschichtliche noch morphologische Grundlagen stützen sie. Er nimmt an 1) eine Basalplatte 2) das Epithema, welches 3) nach seinem Ende zu in die Dentikel übergeht. — Das sind alles nur Synonyme von dem, was bisher stets angewandt ist. Der Ausdruck Basalplatte ist ganz allgemein, dem entsprechend hat man auch von einer Oberplatte geredet, was dasselbe sagt, wie Epithema. Schliesslich hat man die davon abgehenden Zähnechen entweder so, oder Zahnsitzen, oder Mittelspitze und Seitensitzen resp. Seitenzacken genannt. — Ja, die bisherige Nomenklatur hat sich schon sehr viel weiter ausgebildet; sie hat den Körper der Oberplatte von dem Spitzenteil, den festen Teil der Oberplatte von dem freien Teil geschieden, sie hat die Einkehlung zwischen der Basalplatte und den freien Teilen der Oberplatte als Hals bezeichnet und die freien Enden von Mittelspitze wie Seitenzacken hervorgehoben. Kurz für die Beschreibung typischer Zähne fehlte es ebensowenig an der nötigen

Anschauung wie an bezeichnenden Ausdrücken. Wozu da also noch neue Ausdrücke? Für die Beschreibung nicht typischer Zähne jedoch reicht die alte Nomenklatur ebensowenig aus wie die von Jhering vorgeschlagene und auf einem Verständnis der Zahnbildung beruhen sie beide nicht; immerhin kann man sich mit gewissen bestehenden Ausdrücken behelfen, freilich grade meist mit solchen, welche Verhältnisse bezeichnen, die in der Jhering'schen Nomenklatur nicht berücksichtigt sind.

Wenn nämlich heut Jemand die vorhandene Litteratur benutzt, so kann er sich in der That eine allgemeine Idee von der Entstehung des Zahnes und seiner Teile, ebenso wie von der Wertigkeit der letzteren machen. Die „Mexikanischen Conchylien“ geben dazu Material genug. Auf die Basalplatte, welche in verschiedenem Stadium ihrer Bildung stehen kann, schlägt sich ein queeres, aus einem grösseren Mittelteil und je einem nach der Mittellinie und nach dem Rande der Zunge zu gerichteten Seitenteil bestehendes braunes Chitinklumpchen nieder. Dies an den betreffenden Stellen als „Grundstock“ des Zahnes bezeichnete Gebilde liegt irgendwo auf der Basalplatte, etwa in der Mitte der Längsaxe derselben. Die beiden Seitenlappen dieses Grundstockes sind die nicht freien Teile der Seitenzacken, und der dazwischen liegende Hauptteil verhält sich ebenso zur Mittelspitze. Auf diesem Grundstück schlägt sich eine feine Chitinlamelle nieder, den Grundstock der Mittelspitze nach vorn und hinten, oft auch nach einer oder beiden Seiten, weit überragend. In dem Falle, dass diese Lamelle die Anlagen der Seitenzacken nicht überragt, erhält beim Mittelzahn jede derselben, bei den Seitenzähnen der äussere eine kleine Speciallamelle. Auf einem solchen Stadium bleiben im allgemeinen die Cylindrellen - Zähne stehen, d. h. die späteren Verdickungsschichten des Zahnes schlagen sich nur auf diese Platten nieder, resp. auf die übrigen Teile so, dass die selbständigen Contouren der Platten nicht verwischt werden (s. Mexik. Conch. IV. Taf. XIII.) Auch Bulimuliden zeigen ähnliche Befunde (l. c. Heft V., Taf. XIII., Fig. 9). Meist aber schmieren die späteren Schichten die Niveaudifferenzen aus, so dass die vor-

deren Contouren der Platten verschwinden. Während dieser Bildungen haben sich auch Schichten auf dem vor dem Grundstock des Zahnes liegenden Teil der Basalplatte niedergeschlagen und lassen so allmählich den „Scheitelteil“ des Zahnes entstehen. Auch die vorderen Contouren dieses Teiles können selbständig bleiben (l. c. Heft V., Taf. XIII., Fig. 7, 10), oder aber auch hier lassen die späteren Schichten den Sachverhalt undeutlich werden und den Contour verschwinden. — Das ist in grösster Kürze dargestellt, die Entwicklung eines Mittelzahnes oder gut ausgebildeten Seitenzahnes. Es giebt also 1) die Basalplatte, 2) die älteste Zahnanlage, den Grundstock, 3) spätere Auflagerungsschichten, a) auf dem Grundstock: der Spitzenteil des Zahnes, b) vor demselben: der Scheitelteil. — Verschwinden bei den späteren Auflagerungen die Grenz-Contouren, so bleiben doch immerhin der Scheitelteil und der Spitzenteil leicht erkennbare, der Beschreibung höchst bedürftige Teile.

Hinsichtlich der Bezeichnung der Zähne innerhalb der Querreihe schlägt Jhering vor, die Binney'sche Nomenklatur als Central-, Lateral- und Marginalzähne anzunehmen. Die bisherige deutsche Nomenklatur wendet die Ausdrücke Mittel-, Seiten- und Randzähne an und wird hiervon nicht abgehen, weil die Ausdrücke kurz und gut sind. In der lateinischen oder latinisierten englischen Uebersetzung hat man sich an dem Mittelzahn gestossen, weil bei der abgekürzten Schreibung durch die Anfangsbuchstaben Mittel- und Randzahn mit M bezeichnet werden würde. Deshalb hat Binney den schlechten Ausweg gewählt, den Mittelzahn „central tooth“ zu nennen. Ein solcher Ausdruck wird und darf nie allgemein werden, weil ihm eine verkehrte Anschauung zu Grunde liegt. Von einem Centrum ist bei einer Radula keine Rede, sonst müsste es auch eine Peripherie geben. Auch in dieser Hinsicht ist längst Abhülfe getroffen und zwar von Paul Fischer, der den Mittelzahn „rhachialis“ nannte und dies Wort mit R abkürzte.

Was in dem angezogenen Jhering'schen Aufsätze von dem Verhältnis der Seiten- und Randzähne gesagt ist, bezieht sich bloss auf eine so geringe Anzahl von Schneckenabteilungen, dass eine Besprechung dieses Gegenstandes eines Eingehens

auf die gesamte Litteratur bedürfte. Es mag nur gesagt sein, dass von einer Feststellung der Zahl der Seiten- und Randzähne eigentlich nur bei den Vitrinaceen, ferner bei den Orthaliciden, wenn die langspitzige Zähne haben, den Vaginuliden zum Teil, und bei einer Anzahl ganz abweichender Cyliindrelliden die Rede sein kann. Bei der Mehrzahl dagegen ist der Uebergang ein ganz allmählicher und die Umwandlung der Zähne vom Mittelzahn bis zu den Randzähnen muss beschrieben werden; fragwürdige Zahlen nützen da wenig. Auch ist durchaus kein Grund vorhanden, die Randzähne sämtlicher Musioglossen für homolog zu halten, ebensowenig man, ohne es zu beweisen, die Gesamtheit der Seitenzähne einer Helicide dem morphologisch gleich setzen kann, was wir bei Vitriniden Seitenzähne nennen.

Den Satz, welchen Jhering sodann ausspricht, dass die Gesamtzahl der Zähne einer Reihe constanter ist, als die der Seitenzähne, fechte ich durchaus an. Da, wo man wirklich scheiden und zählen kann, ist die Sache nach meinem Wissen umgekehrt.

Bei Gelegenheit dieser Erörterung giebt Jhering ein Beispiel von einem Präparat, an welchem man 18 l. und 22 m. (bzw. 20 l. und 20 m.) zählen kann. Hoffentlich wird früher oder später bekannt werden, ob dies nur ein gedachtes Beispiel ist, oder, wenn nicht, zu welcher Schnecke das angezogene Präparat gehört. Die gleiche Anzahl von Seiten- und Randzähnen bei einer Anzahl von etwa 80 Zähnen in der Querreihe ist ein höchst seltenes und bemerkenswertes Faktum.

Wenn zum Schluss noch das Endergebnis dieser Betrachtung auszusprechen ist, so ist es dies, dass die Jhering'schen Vorschläge gegenüber der bestehenden Litteratur durchaus keinen Fortschritt, sondern einen Rücktritt bedeuten.

XVII. Ueber die Bedeutung des Wortes „Krabbe“.

Das Grimm'sche Wörterbuch giebt folgende Erklärung des Wortes „Krabbe“: „Ein kleiner runder seekrebs ohne scheeren, auch taschenkreb, seespinn; das wort ist natürlich, wie schon das lb verrät, von der seeküste aus ins binnenland gekommen.“

Ferner: „dazu strandkrabbe, seekrabbe, flusskrabbe, landkrabbe, bartkrabbe, bogenkrabbe, stachelkrabbe, klein-krabbe, porzellankrabbe u. a., namen grösstentheils erst von der naturwissenschaft gebildet, die das nd. (niederdeutsche) wort als gattungs- und artnamen gebraucht, wie doch schon die nd. nl. (niederdeutsche, niederländische) sprache auch.“

Abgesehen von dem Fehler, dass es runde Seekrebse ohne Scheeren überhaupt nicht giebt, stecken in dieser Auskunft zwei Wahrheiten, nämlich 1) dass das Wort „natürlich“ an der deutschen Seeküste zu Hause ist, und 2) dass die Zoologie das Wort übernommen und weiter verwandt hat. — Aus dem Sinn, den die binnendeutschen Zoologen dem Worte „Krabbe“ zugelegt haben, hat nun Grimm rückwärts konstruiert, dass das niederdeutsche Wort den Sinn: Taschenkrebs, Seespinne etc. hat, dass also, ebenso wie in den zoologischen Büchern, auch an der deutschen Küste unter dem Ausdruck „Krabbe“ die Brachyuren verstanden werden.

Dies ist ein grosser Irrtum. Krabben sind, wo der Ausdruck an der deutschen Küste gebraucht wird, das, was der Zoologe Cariden nennt und mit dem gleichfalls niederdeutschen Worte Garneelen, Granat (wahrscheinlich wegen der langen „Grammen“, nämlich ihrer Fühler) übersetzt. Ich bin des öfteren Zeuge gewesen, dass ein Binnenländer und ein Küstenländer, sagen wir, ein Hamburger Sammler oder Naturalienhändler, sich bei einer Unterhaltung über Krebse nicht verständigen konnten, ehe nicht zum beiderseitigen Erstaunen klar wurde, dass Jeder unter dem Ausdrucke „Krabben“ etwas ganz verschiedenes meinte.

Ich habe nunmehr die Synonyme des Wortes „Krabbe“ an den verschiedensten Theilen der deutschen Küste gesammelt und werde die Resultate baldigst in ganzer Ausdehnung veröffentlichen. Das Ergebnis, welches ich vorweg nehmen will, ist, dass unter „Krabben“ nur die Cariden verstanden werden, dass also jede andere Anwendung des Wortes durchaus falsch ist.

Um schliesslich auf die systematische Stellung der beiden an unseren Küsten gefangenen Krabben einzugehen, so ist die sogenannte „Nordseekrabbe“ leicht als *Crangon vulgaris* Fabr.

zu bestimmen. Schwieriger ist das mit der sogenannten „Ostseekrabbe“. In dem Buche, nach welchem man gewöhnlich Krebse zu bestimmen pflegt, nämlich: H. Milne-Edwards, Histoire naturelle des Crustacés, hat sich der böse Fehler eingeschlichen, dass der Autor bei der Beschreibung von *Palaemon squilla* L. unsere Ostsee-Krabbe vor Augen gehabt hat, so dass Jeder, der nach Milne-Edwards bestimmt, unsere Ostsee-Krabbe für *Palaemon squilla* L. hält. Dies ist fehlerhaft, denn *Palaemon squilla* ist eine sehr ähnliche, übrigens aber durchaus nicht in der Ostsee vorkommende Art. Mit Schuld an der Verwirrung ist freilich, dass in den späteren Ausgaben von Linnés *Systema naturae* beide Arten zusammengeworfen sind, so dass der Nicht-Spezialist nicht leicht zu der Gewissheit kommt, welche von den beiden man als *P. squilla* L. deuten soll. — Die Ostsee-Krabbe bezeichnet man jetzt gemeiniglich als *Palaemon rectirostris* Zaddach (*brevirostris* Andrzejewsky, *appressus* Rathke, *Fabricii* Rathke, *Leachii* Bell).

In den schwersten Irrtum über diesen Krebs ist Neumann (Systematische Uebersicht der Oxyrhynchen und Catalog der Podophthalmen des Heidelberger Museums) geraten, indem er bei Gelegenheit von *P. rectirostris* Zadd. sagt: „Das Vorkommen dieser Art in der Ostsee war bisher noch nicht bekannt.“ Es ist grade umgekehrt; das Vorkommen der Art ausserhalb der Ostsee ist ein ganz ausserordentlich seltenes und die von Neumann aufgeführten Fundorte „Spezia, Venetien, Mallorca“ lassen eher annehmen, dass im Mittelmeer eine ähnliche, mit *P. rectirostris* leicht zu verwechselnde Art vorkommt.

XVIII. Ueber das Wort „Eisbein“.

Wer jemals einen Winter in Berlin verlebt hat, der weiss, was ein Eisbein ist. Jede Weissbierkneipe hat es ständig auf dem Speisezettel und für den richtigen Berliner alten Schlages wäre der Donnerstag (das ist nämlich der dem Eisbein geheiligte Tag) im Winter ohne das Eisbein überhaupt kein richtiger Donnerstag. Ich weiss nun nicht, wieweit sich, besonders über das Landgebiet und die kleinen Städte, die eigentliche Heimat des Eisbeins erstreckt; soviel steht aber fest, dass die meisten

grösseren norddeutschen Städte es jetzt kennen und wahrscheinlich von Berlin überkommen haben. Im umgekehrten Verhältnis zu seiner Beliebtheit steht nun die Kenntnis von dem Sinne des Wortes; keinen Fleischer oder Koch habe ich je darüber eine Erklärung geben hören, und die Auskunft der Sprachforscher ist eine so eigentümliche, dass sie füglich gerechtem Misstrauen begegnen muss.

Zur Untersuchung der Frage habe ich mich der aller-einfachsten, nämlich der induktiven und Anschauungs-Methode bedient, die zu den folgenden Ergebnis führt. Die anatomische Grundlage des Eisbeines sind Schweinefüsse, genauer ausgedrückt Unterarm und Unterschenkel samt Mittelhand und Mittelfuss; die Finger und Zehen werden in Berlin als „Spitzbeine“ bezeichnet. Diese Schweinefüsse werden gepökelt, und man bereitet sie zu, indem man sie ungewässert in kochendes Wasser thut und etwa drei Stunden kochen lässt; danach lässt man sie auf der heissen Platte noch etwa eine Stunde ziehen. Man isst sie nun entweder heiss mit Sauerkohl, oder Sauerkohl und Erbsen („Stroh und Lehm“ der Berliner), oder man lässt sie in der Brühe kalt und zwar möglichst kalt werden. Dann erstarrt die Brühe zu einer klaren „Gelee“. Ich brauche wohl kaum daran zu erinnern, dass das französische Wort „Gelee“, (der Berliner nennt es „Bibber“), soviel bedeutet wie „Gefrorenes“. (Das deutsche Wort „Gallerte“ entstammt derselben Wurzel wie das französische Wort.) Dass dieser Ausdruck ein sehr treffender ist, bemerkt man, sowie man den Inhalt des Topfes, in dem man das Gericht hat kalt werden lassen, nahe dem Topfrande mit einem Messer umschneidet und den Inhalt auf eine Schüssel stülpt. Dann liegt in der klaren durchsichtigen Gelee das Fleisch wie im Eis eingefroren. Daher kommt nun auch nach meiner Meinung der Name Eisbein; es ist das eine Erklärung, die sich auf die allereinfachste Beobachtung ohne jede Reflexion stützt. Da das Eisbein nur im Winter gegessen wird, (denn im Sommer muss es, um sich halten zu können, zu stark gepökelt werden; und wenn man es vor dem Kochen wässern muss, so wird es weder zart noch schmackhaft), so ist die Gelee-Bildung eine ganz allgemein und regel-

mässig auftretende Sache und hat wohl die Berechtigung, dem Gerichte den Namen zu geben, besonders da die umhüllende Gallerte das Fleisch zu sehr langer Aufbewahrung befähigt. Es ist übrigens die Fähigkeit, sehr viel Gallerte zu bilden, nicht nur auf Schweinsfüsse beschränkt. Jede Hausfrau kennt diese Eigenschaft ausser bei vielem andern bei den Kalbsfüssen und dem Kalbskopf.

Ganz im Gegensatz zu dieser Erklärung steht die von den Germanisten allgemein gegebene, die sich auch in dem Grimm'schen Wörterbuch findet. Hier heisst es:

Eisbein, n. (Neutrum) os ischium, Hüftbein, nml. (niederländisch) ijsbeen, schw. (schwedisch) isben, entstellt aus ischbein, wie man jetzt auch nml. ischbeen schreibt: ein eisbein wird ein halb theil von dem schlosse genannt, wenn aber beide noch beisammen, so heisst es das schlosz. Tänzer s. 11, etc.

Ich bin nicht im Stande, die niederländischen und schwedischen Ausdrücke zu würdigen; was das deutsche Wort aber anbetrifft, so meine ich folgendes. Es ist, so unwahrscheinlich es auch scheint, immerhin möglich, dass der Ausdruck „ischbein“ in der That mit der lateinischen Bezeichnung des Hüftbeines, os ischium, zusammenhängt; dann ist eben das „ischbein“ die Hälfte vom Schloss. Das ist aber nicht das Eisbein; liegt das „Ischbein“ noch vor dem Anfange des Beines, so liegt das „Eisbein“ grade umgekehrt am Ende desselben. Dass das Volk diese beiden Stücke des Tieres verwechsle, ist durchaus abzuweisen; dass aber die Ausdrücke verwechselt sein können, ist möglich. Wenn das Wort Eisbein niederdeutschen Ursprunges ist, so lautet es „isbeen“ und wenn das ein Schwabe ausspricht, so sagt er freilich „ischbein“, so dass die Möglichkeit der Verwechselung der Ausdrücke sehr nahe liegt. Nichts destoweniger sind Eisbein und Ischbein zwei ganz verschiedene Begriffe.

Im vorigen habe ich angenommen, dass der Ausdruck „ischbein“ im Sinne von „Hüftbein“ wirklich existiere oder existiert habe, und zwar nicht als ein künstlicher, sondern als wirklich gebrauchter Ausdruck. Wie aber die Metzger und Hausfrauen — denn nur diese haben sich um die Nomenklatur der praktischen Anatomie der Schlachtthiere zu kümmern —

auf einen dem Griechischen bezw. dem Lateinischen entnommenen Ausdruck kommen sollen, um einen Teil zu bezeichnen, dessen Namen sie bei jedem Schlachten anwenden müssen, bleibt unklar.

Soviel scheint mir festzustehen, dass, wenn der betreffende Germanist, der die oben angeführte Erklärung des Wortes „Eisbein“ aufgestellt hat, anstatt bei „Tänzer s. 11“, bei einem Metzger sich darnach erkundigt hätte, wo denn das Eisbein eigentlich sitzt, und wenn er durch einen unerlaubten Blick in die Speisekammer sich auch nur ein Mal den Anblick eines kalten Eisbeines gegönnt hätte, er die oben wiedergegebene Erklärung schwerlich als die einzige aufgestellt haben würde.

Eine Bestätigung der entwickelten Ansicht nebst der Thatsache, dass die Gallert-Bildung der Schweinefüsse schon zu älteren Zeiten mit dem Gefroren-sein verglichen ist, findet man, gleichfalls im Grimm'schen Wörterbuch, unter: Gallerte a) gallrey (a) „caro gelata, Fleisch im gallrey. Albers s. 3a....; schweinefüssen weiss geprüt....in essich oder galrey.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Vereins für Naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Pfeffer Georg Johann

Artikel/Article: [Zoologische Kleinigkeiten 97-131](#)